

(Nachdruck verboten.)

18]

## Pelle der Eroberer.

Vehjahre.

Roman von M. Andersen Nexö.

„Herrjemine, is das 'ne Mannsperson!“ rief er Zeppe zu, der hinter dem Fenster saß und sich in die Milchschüssel hineinrasierte. „Sieh mal bloß, wie er pustet! — Nu muß er hin und Gott um Verzeihung bitten von wegen der Freierei!“

Zeppe kam am Fenster zum Vorschein und beschwichtigte ihn, man konnte Bruder Jörgens Fistel ja über die ganze Straße hören. „Hat er gefreit? Wie hast Du ihn dazu bloß gekriegt, den Sprung zu wagen?“ fragte er eifrig.

„Ach, das war, als wir beim Essen saßen, ich kriegte meinen Melancholschen, weil ich an das mit dem kleinen Jörgen denken mußte. Da kommt, weiß Gott, nie ein kleiner Jörgen und verpflanzt Deinen Namen weiter, sagt ich zu mir selbst, denn Sören is 'nen Waschlappen und andere hast Du nich, auf die Du baren kannst! Und Du kannst jeden Tag, den Gott werden läßt, mit der Nase in der Luft daliegen, und denn is das Ganze weggeblasen und umsonst. — Und all dergleichen, wie Du ja weißt, daß ich denk', wenn diese Gedanken die Oberhand in mir haben. Ich saß da und sah mich bitterböse an, Sören; ja, das tat ich; denn da sitzt ein prächtiges Stück Frauenzimmer ihm gerade gegenüber, und er sieht sie nich mal. Und da auf einmal schlag ich mit der Hand auf den Tisch und sag: „So, Sören, nu fahrt Du Marie bei der Hand und fragst sie, ob sie Deine Frau werden will, denn nu will ich der Sache ein Ende machen und sehen, wo Du zu gebrauchen bist!“ Sören zuckte ja zusammen und hielt die Hand hin, und Marie, die is nich uneben. „Ja, das will ich,“ sagt' sie und griff zu, eh er Zeit hatte, sich zu besinnen. Und nu machen wir bald Hochzeit.“

„Wenn da denn man Stiefel aus dem Leder werden,“ meinte Zeppe.

„Ach, die hat Wärme, so wie sie gebaut is! Die wird ihn schon aufbauen. Weiber, die verstehen es, er wird nich im Bett frieren.“ Der alte Jörgen lachte zufrieden und ging an seine Arbeit. „Ja, die können selbst den Toten Leben einblasen,“ wiederholte er draußen auf der Straße. —

Die anderen flogen im feinsten Staat aus, aber Pelle hatte keine Lust. Er war nicht frohgelaunt in dieser Zeit. Seinen ständigen Beschluß zu zeigen, daß er sich selbst ordentlich halten konnte, hatte er nicht durchzuführen vermocht, das Bewußtsein seiner Niederlage saß in ihm und nagte. Und diese Löcher in den Strümpfen, die nun so groß waren, daß sie nicht mehr gestopft werden konnten, die machten sich an der Haut geltend auf eine ekelhafte Weise, so daß er Abscheu vor sich selbst empfand.

Nun zog die Jugend aus! Er sah das Meer in einem Ausschnitt unten am Ende der Straße, es lag in völliger Ruhe da und entlieh dem Sonnenuntergang die Farben. Dann ging der Zug nach dem Hafen oder nach den Seehöfeln hin, man tanzte im Grünen, und vielleicht wurde ein Kampf um die Mädchen ausgefochten! Aber er wollte sich nicht wie ein reudiger Hund von der Schar weghöhen lassen, er pfiß auf die ganze Gesellschaft!

Er warf die Schürze ab und ließ sich auf einem Bierfaß draußen vor der Pforte nieder. Da drüben auf der Bank saßen die alten Leute aus der Straße und rauchten ihre Pfeifen, sie plauderten über alles unter der Sonne. Jetzt läuteten die Glocken den Feierabend ein, und Madam Nas-mussen prügelte ihr Kind und schimpfte im Takt. Plötzlich verstummte das Ganze, nur das Weinen des Kindes blieb wie ein sanfter Abendgesang zurück.

Zeppe erwähnte Malaga — „damals als ich auf Malaga fuhr!“ aber der Bäcker Jörgen litt noch unter seinen Entbehrungen und seufzte: „Ach ja, ach ja, wer nur in die Zukunft sehen könnt!“ dann sing er auf einmal an, von den Mormonen zu reden. „Es könnt eigentlich ganz ulkig sein, mal zu versuchen, was die einem zu bieten haben,“ sagte er.

„Ich hab' geglaubt, Du wärst schon längst Mormone, Onkel Jörgen,“ sagte Meister Andres. Der Alte lachte.

„Na, man hat ja in seiner Zeit so allerlei erlebt,“ sagte er und sah in die Luft hinauf.

Oben in der Straße stand der Uhrmacher auf seiner Steintreppe, er wandte das Gesicht gerade aufwärts und schleuderte seine wahnsinnigen Klufe aus: „Die neue Zeit! Ich frage nach der neuen Zeit, o Gott Vater!“ wiederholte er.

Zwei müde Hafenarbeiter gingen vorüber. „Er will die Armut aus der Welt schaffen und uns ein neues Leben schenken. Das ist es, womit seine Verrücktheit sich abmaracht!“ sagte der eine mit einem stumpfen Lächeln.

„Denn hat er woll das Tausendjährige Reich in'n Kopf,“ meinte der andere.

„Ne, er bellt bloß den Mond an,“ sagte der alte Jörgen hinter ihnen drein. „Wir kriegen gewiß einen Umschlag in der Bitterung.“

„Es geht ihm augenblicklich nicht gut, dem Ärmsten!“ sagte Hierregab fröstelnd. „Um diese Zeit des Jahres hat er seinen Verstand verloren.“

Eine innere Stimme spornte Pelle an. Sitz doch nicht da, die Hände im Schoß, geh hinauf und sieh deine Sachen nach! Aber er konnte sich nicht dazu zwingen, es war zu unüberwindlich geworden. Morgen riefen Manna und die andere ihn, und er konnte nicht über den Zaun zu ihnen hinüberspringen; sie hatten angefangen, kritisch die Nase zu rümpfen. Er verstand das nur zu gut, ein Ausgestoßener war er geworden, ein Subjekt, das sich nicht mehr einmal ordentlich waschen mochte. Aber was nützte das; er konnte nicht fortfahren, mit dem Unüberwindlichen zu kämpfen! Niemand hatte ihn beizeiten gewarnt, und nun hatte ihn die Stadt eingesponnen und ihm selbst das Uebrige überlassen. Er hatte die Erlaubnis, das Leben abzuschütteln.

Kein Mensch hatte einen Gedanken für ihn! Wenn bei Meisters gewaschen wurde, kam die Madam nicht auf den Einfall, etwas von ihm mitzuwaschen, und Pelle war nicht derjenige, der sich meldete. Die Waschfrau war bedachtsamer, sie tat es doch, wenn sie etwas Wäsche von ihm einschmuggeln konnte, obwohl sie selber dadurch mehr Arbeit hatte. Nun, sie war ja selbst arm, die andern konnten ihn nur ausnutzen! Hier in der Stadt hatte er nicht einen einzigen Menschen, der uneigennützig war und nur soviel an sein Wohl dachte, daß er sich die Mühe machte, seinen Mund zu öffnen, um ihm die Wahrheit zu sagen. Das war ein Gefühl, das seinen Mann wohl matt in den Knien machen konnte, selbst wenn er fünfzehn Jahre alt war und den Mut hatte, auf einen tollen Stier loszugehen! Mehr als alles andere war es die Verlassenheit, die seinen Widerstand untergrub. Er war hilflos allein unter diesen Menschen, ein Kind, das — wenn es nur seinen Nutzen tat — selbst dafür sorgen konnte, wie es mit alledem fertig wurde, was von allen Ecken und Enden hereinstürmte.

Er saß da und ließ den Kummer kommen und in sich hineingehen, wie er wollte, während er dem Leben um sich her mit halbem Ohr lauschte. Aber plötzlich fühlte er etwas in seiner Westentasche — Geld! Das nahm ihm einen Stein vom Herzen, aber Pelle lief nicht, er schlich hinter die Pforte und zählte es. Anderthalb Kronen waren es! Er war gerade daran, es als Gabe von oben zu betrachten, als etwas, was ihm der liebe Gott in seiner großen Güte zugesteckt hatte, aber da fiel ihm ein, daß es ja das Geld des Meisters war. Er hatte es gestern für ein Paar Damenbeschlungen bekommen und nicht daran gedacht, es abzuliefern, und der Meister hatte merkwürdigerweise ganz vergessen, danach zu fragen.

Pelle stand kopfüber draußen am Brunnen in einem Kübel und schrubbte sich, so daß das Blut brannte. Dann fuhr er in seine besten Kleider, er zog die Schuhe auf die nackten Füße, um das peinliche Gefühl der durchlöchernten Strümpfe zu vermeiden. Der Gummikragen wurde zum letztenmal an das bloße Hemd angeknüpft. Nach einer Weile stand er bei dem Kaufmann und betrachtete einige große Krawatten, die eben in den Handel gekommen waren und auf vier verschiedenen Seiten getragen werden konnten; sie bedeckten die ganze Brustöffnung, so daß man das Hemd nicht sah; nun hatte es ein Ende mit dem Verschmähtsein! Einen Augenblick lief er hin und her und sog die Luft ein; dann witterte er die Spur und rannte in lautem Galopp nach

den Seehügeln, wo die Jugend die Sommernacht hindurch spielte.

Es war ja nur ein Darlehn! Belle hatte ein Paar Schuhe für einen Bäckerlehrling zu versohlen, der mit Nilen zusammen arbeitet; sobald die fertig waren, bezahlte er die Summe zurück. Er konnte das Geld in der Kammer des Meisters unter das Zuschneidbrett legen; dort würde der Meister es finden, es mit einem köstlichen Ausdruck angucken und sagen: „Was zum Satan ist denn das?“ Dann würde er an die Wand pochen und Belle einen langen Unfuss von seinen Zaubergaben vortratschen, und ihn aufgeräumt hinhacken, um eine halbe Flasche Portwein zu holen.

Das Geld für das Versohlen bekam er nun nicht; die Hälfte hatte er für Leder ausgegeben und mit dem Rest hatte es lange Beine, denn der Bäckerjunge war ein armer Tropf. Aber er zweifelte nicht an seiner eigenen Redlichkeit, der Meister konnte keines Geldes so sicher sein, als stünde es auf der Bank. Noch ein paar Mal vermaß er es, kleinere Beträge abzuliefern, wenn irgendein Bedürfnis unabweisbar über ihm schwebte. Es waren ja alles Darlehn, bis die goldene Zeit kam. Und die war nie fern.

Eines Tages kam er nach Hause. Der junge Meister stand in der Haustür und starrte zu den treibenden Wolken empor; er kralte die Hand vertraulich in Belles Schulter.

„Wir war doch die Sache? Kammerers haben ja gestern die Schuhe nicht bezahlt?“

Belle wurde dunkelrot, seine Hand fuhr in die Westentasche. „Ich hatte es vergessen,“ sagte er leise.

„Na ja, ja!“ Der Meister schüttelte ihn gutmütig, „nicht weil ich Dir mißtraue. Aber der Ordnung halber!“

Belles Herz pochte ihm wild im Leibe; er war gerade im Begriff gewesen, das Geld für ein Paar Strümpfe auszugeben, jetzt eben auf dem Ausgang — was dann? Und des Meisters guter Glaube an ihn! Auf einmal zeigte sich ihm sein Treiben in seinem ganzen schändlichen Verrat; sein Inneres war daran, sich umzutrompeln, so aufgeregte war er. Bis zu diesem Augenblick hatte er durch alles hindurch das Gefühl seines eigenen Wortes gerettet, jetzt zerplatzte es; einen schlechteren Menschen als ihn, gab es auf der ganzen Welt nicht mehr. In Zukunft konnte ihn ja kein Mensch mehr glauben, und er selbst konnte niemand mehr frei in die Augen sehen, falls er nicht sogleich zum Meister hinging und sich seine Schande auf Gnade und Ungnade auslieferte. Eine andere Rettung gab es nicht, das wußte er.

Aber er war nicht sicher, daß der Meister die Sache vom großen Gesichtspunkt auffaßte und daß sich alles zum Guten wenden würde, das Märchen hatte er ja aufgegeben. Dann würde er ganz einfach weggejagt, vielleicht auf dem Rathaus gepeitscht, und es war aus mit ihm.

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

## Die Einwanderer.

Von Hermann Löns.

(Schluß.)

Die drei Kaninchen unter der Erde lachten. „Was ist denn da los?“ fragte Hopps. „Ach, ich habe den dämlichen Spieß in die Dornen gesteckt und die haben ihn gefämmt. Ich glaube, den Käler find wir für eine Weile los.“ „Glaube ich auch,“ meinte Flischchen, „denn er hat nicht schlecht gepiffen.“ Ein Weilschen warteten sie noch im sicheren Bau, dann aber schlüpfte Hopps bis in die Dornen, sicherte lange und klopfte die anderen heraus. Sie ästeten sich lange in der Heide und machten durch ihr Hin- und Herhüpfen die zwei Hasen, die seit Jahr und Tag dort ihre Besuchsstelle hatten, so nervös, daß diese ärgerlich nach dem anderen Ende der Wiefe rüdten, und auch der Rehbock, der am Kopfe der Wiefe immer austrat, wurde zu seinem Mißvergnügen die fremden Gäste gewahr, schimpfte mörderlich, daß es weithin klang und zog voller Verdruß den Hasen nach. Als es schon ganz dunkel war, besamen die Kaninchen einen großen Schneid, denn es brach und knidte in dem Stangenort über dem Sandwege und etwas gewaltig Großes zog über die Heide nach den Feldern. Was es war, wußten sie nicht, denn dort, wo sie hergekommen waren, gab es keine Hirsche. Aber da seine Fährte nicht nach Mensch, nicht nach Hund und nicht nach Fuchs roch, so rüdten sie bald wieder aus der Dickung heraus.

In acht Tagen hatten sie sich eingelebt. Außer ihrem Hauptbaue hatten sie sich noch hier und da ein halbes Dutzend Rotzrohre gescharrt und zu dem großen Bau noch vier lange Fährten mit mehreren Abzweigungen getrieben, deren Mündungen unter Baumstümpfen und in den dichtesten Kiefernfüßeln endeten. „Jetzt kann kommen, wer da will,“ meinte die fluge Witschel, und bei sich dachte sie: „Es ist auch gut, daß wir uns eingerichtet haben, denn zum Scharren habe ich keine Zeit mehr.“ Von Tag zu Tag hielt sie sich

mehr allein und sah immer magerer und ruppiger aus, und wenn Hopps ihr folgen wollte, ohrfeigte sie ihn, daß es nur so brummte. Und bald ging es ihm bei Flischchen nicht anders; auch diese hielt sich allein und Hopps sah allein in seinem großmächtigen Bau und dachte über die Launenhaftigkeit der Weiber nach und sehnste sich nach der Emsheide, wo es nicht das eine Flischchen und eine Witschel, sondern viele viele hübsche Kaninchenfräulein und -Frauen gab, alte und junge, dicke und schlanke, so daß ein Kaninchenherr, und besonders ein so schöner, schwarz mit einer silbernen Bläse, sich nicht Tag und Nacht zu langweilen braucht.

Eines Tages aber machte er ein ganz dummes Gesicht und dachte: „Nanu, träume ich oder ist mir der junge Klee in den Kopf gestiegen?“ denn an der Quelle bei dem Dornbusche wimmelte es von kleinen Kaninchen; sieben waren es, sechs graue und ein schwarzes. „Die wollen wir uns doch einmal näher ansehen,“ dachte er, aber da fuhr Witschel, die er gar nicht gesehen hatte, hinter einem Farnbusche hervor und benahm sich so unfreundlich, daß er ihr aus dem Wege ging. Drei Tage später traf er auf dem grasigen Gestelle vor dem Stangenorte wieder junge Kaninchen an, zwar nur fünf, aber zwei schwarze darunter, und als er sich die Kinder ansehen wollte, bereitete ihm Flischchen ebenfalls einen üblen Empfang. Aber schon nach acht Tagen liefen die Kleinen alleine und die beiden Mütter waren wieder nett zu Hopps.

Drei Monate gingen in das Land, da sah die Kiefernbesamung anders aus, als an jenem Apriltag, an dem der Jagdaufseher die Kaninchen ausgefetzt hatte. Ueberall war gescharrt, an den Wegen, an der Feldante, in den Gräben, und überall lag Kaninchenlojung. Der Jagdpächter freute sich, wenn er in der Dämmerung von dem Hochsitz in der Eiche den Graben in das Glas nahm und überall die Kaninchen hin und her flühten, doch es wunderte ihn, daß der starke Bock, der sonst immer hier austrat, sich nicht mehr spürte. Aber dem war es in der Besamung und in dem Stangenorte zu unruhig geworden; Tag und Nacht ruschelte und raschelte und pochte und trakte es, und überall roch es nach den fremden Tieren, und kein Fleck war, wo nicht deren Lojung lag. Deshalb war er in die Nachbarjagd ausgewandert. Auch die beiden Hasen, die sich sonst jeden Abend vorn in der Kleeheide ästeten, waren verschwunden. Erst hatten sie tiefer in der Wiefe gräst, als aber die Kaninchen auch dort das Gras mit ihren Pässen durchzogen, rüdten die Hasen auch über die Jagdgränze.

Keinete Rotbock, der Schleicher, hatte es bald spitz, daß es in der Besamung ein neues Wild gab. Er gab sich zwei Monate lang die größte Mühe, eins von den unbekannteren Tieren zu erwischen, aber es gelang ihm immer vorbei. Und wenn er es noch so schlau anstellte, sie entwischten ihm jedesmal und dann stand er vor dem Bau, schnupperte in die Fährte hinein, zog Geschmacksfäden, wie ein Hund beim Hochzeitsessen, scharrte sich lahm und müde und zog schließlich hungrig und ärgerlich ab. Weinabe hätte er Flischchen einmal geschmarrt, aber da klopfte Hopps laut auf den Boden und Flischchen schlug drei Hasen und fuhr durch den Dornbusch zu Bau, der Fuchs schrammte sich heftig an den Dornen und machte, daß er weiter kam. Auch Griepio Hühnerweid, der Habicht, hatte kein Glück bei den Kaninchen, und wenn er noch so listig an der Kante der Besamung entlang strich. Jedesmal, wenn er sich sagte: „So, nun mache dein Testament!“ dann witschten die grauen oder schwarzen Dinger in den Busch oder in ein Loch. Einzig und allein Dickkopf, der Kauh, hatte Weidmannsheil und griff, als er lautlos aus der Eiche abstrich, ein Jungkaninchen. Die anderen aber retteten ihre Bälge und wuchsen und gediehen und als ein neuer Frühling in die Heide zog, da machte es nichts mehr aus, riß der Fuchs auch einmal ein Stück oder griffen sich Kauh oder Habicht eins, denn es waren ihrer schon viel zu viele und alle vier Wochen wurden es mehr.

Schon bald fingen die Bauern an, lange Gesichter und runde Augen zu machen, wenn sie die Gänge im Getreide sahen und einer klagte dem anderen seine Not über das neue Ungezug. Als es von Monat zu Monat schlimmer wurde, rüdten sie dem Jagdaufseher auf den Leib, aber der tat, als wüßte er nichts, und ebenso machte es der Jagdpächter, denn er sagte, ihm seien die Kaninchen selbst lästig, weil sie die Hasen und die Hehe vertrieben. So war es auch; seitdem Hopps, Witschel und Flischchen und ihre Nachkommenschaft und die Nachkommenschaft davon und deren Nachkommen und so weiter in den Heidbergen waren, hatten sich die Hasen nach und nach verzogen und die Hehe waren in die Nachbarjagd hinübergewechselt, die aus Bruch und Moortwald bestand und in der die Kaninchen nicht leben konnten.

Als es ganz schlimm wurde, veranstaltete der Jagdpächter Treibjagden allein auf Kaninchen und wenn auch den ganzen Tag über geknallt wurde, auf zehn Schuß kam meist noch nicht ein Viertel Kaninchen, denn, wie der Jagdpächter sagte: „Vorn ist das Deuwelsgeweg zu schnell und hinten zu kurz.“ Der Jagdaufseher kaufte Ferkeln und Gärne und ging ihnen damit zu Balge, aber in der dichten Besamung und bei den verzweigten Bauern, die alle keinen Anfang und kein Ende hatten, lohnte das auch nicht. Er stellte Tellereisen in die Röhren und an die Kraxstellen, aber die Kaninchen hatten den Schwindel bald heraus und fielen nicht mehr darauf hinein, und als der Jagdaufseher Schwefellohnenstoffbomben in die Baue warf, hatte er erst recht keinen Erfolg, weil die Baue zu viel Ausfahrten hatten. Und daß er sich hinsetzte und sie auf dem Anstand abschob, das brachte ihm nicht Schußgeld genug.

So lebten denn Hopps, Witschel und Flischchen lustig weiter und von Jahr zu Jahr nimmt ihre Sippe zu. Längst haben sie die Ge-

meindegrenze überschritten, rund herum finden sich neue Siedlungen und alles, was Land oder Garten hat, flucht ihnen.

Es schadet ihnen aber nicht im mindesten. „Der Mensch ist stark und schlau,“ sagt Hopps, der alte, „aber gegen uns kann er nicht ankommen. Wisfel hat voriges Jahr achtmal geworfen, meist sechs Stük, einmal weniger, das andere Mal mehr, im Durchschnitt aber sechs. Sechs mal acht sind achtundvierzig.“

„Und ich habe im letzten Jahre vierunddreißig gehabt,“ meint Klippen.

„Na also,“ spricht Hopps.

## Eine frankfurter Kaiserkrönung.

Berühmt ist die Schilderung einer Frankfurter Kaiserkrönung, die Goethe nach seinen Skizzen in Wahrheit und Dichtung gibt. Was der bürgerliche Knabe mit glänzenden Augen, wie ein Märchen aus anderer Welt, empfand, erschien einem boshaften Teilnehmer des Spektakels, der selbst dazu gehörte, also von keinem Nimbus befangen war, als der tollste Narrenspul. Dem Ritter v. Lang, der im Aufstuge irgendeines der 200 deutschen Potentaten der vorletzten Kaiserkrönung im Jahre 1799 beiwohnte, hat einen lustigen und eindringlichen Bericht über das Schauspiel erstattet. Zwei Jahre später fand die letzte Frankfurter Krönung statt. Dann kam Napoleon über diese deutsche Posenwelt und mit dem Kaisertum und den Reichsmittelbaren verschwand auch das Frankfurter Kaisertreiben.

Ritter v. Lang aber berichtet:

Als Gentilhomme des Reichs-Erztruchsessens hatte ich dem Krönungszug selbst mit beizuwohnen und konnte also diese alttestamentliche Judenpracht gemächlich in der Nähe schauen. Der Kaiserornat sah aus, als war er auf dem Trödelmarkt zusammengekauft, die kaiserliche Krone aber, als hätte sie der allerungeduldigste Kupferschmied zusammengeschmiedet und mit Kieselsteinen und Glascherben besetzt; auf dem angeblühten Schwert Karls des Großen war ein Löwe wie im böhmischen Wappen. Die herabwürdigenden Zeremonien, nach denen der Kaiser alle Augenblicke vom Stuhl herab und hinauf, hinauf und herab, sich ankleiden und auskleiden, einsämieren und wieder abwischen lassen, sich vor den Bischofsmägen mit Händen und Füßen ausgestreckt auf die Erde werfen und liegen bleiben mußte, waren in der Hauptsache ganz dieselben, womit der gemeinste Mönch in jedem Bettelkloster eingeleidet wird. Am possierlichsten war es, als eine Bischofsmütze im lieblichsten Rajentone und lateinisch zur Orgel hinaufintonierte, ob sie da oben nun wirklich den Serenissimum Dominum, Dominum Leopoldum wollten in regem suum habere, worauf der bejahende Chorregent gewaltig mit dem Kopf schüttelte, seinen Friedelbogen greulich auf und nieder schwenkte, die Chorjungfern und Singknaben aber im höchsten Dislant herunter riefen: fiat! fiat! fiat! Sowie also von seiten dieser kleinen Herrschaft nichts mehr entgegenzusehen schien, ging's nun mit der Krone eilends auf das kaiserliche Haupt, vom Empore aber mit Heerpauken und Trompeten donnernd herab: Haderipump! Haderipump! Pump! Pump! Es hätte wenig gefehlt, zu wäre mir, ohne zu wissen wie, die erste kaiserliche Gnade widerfahren. Um alles noch gemächlicher mit anzuschauen, stieg ich auf eiserne Ratten auf einen Platz in der Kirche, der bei weitem minder stark besetzt und gedrängt war, bis ich dann endlich von einem Bekannten, der mir seine Glückwünsche bringen wollte, erfuhr, daß dieses die Bühne für diejenigen sei, die der Kaiser zu Ritttern schlagen wollte; ich machte mich also mit einem Sprung über die beborgene Ritterschaft wieder hinweg.

Nachdem nun dem Kaiser auf einem kalten Throne, der aussah wie eine Heunensteige, von den Bischöfen die Glückwünsche und Huldigungen unter allen möglichen Arten von Knie- und Wackelbeugungen abgestattet und durch die bis unter seine Nase geschwungenen Rauchfässer ein Wolkenshimmel um ihn her gebildet war, wurden die Kandidaten zum Ritterschlag, und unter diesen zuerst und namentlich ein im theatralischen Kostume schon bereitstehender Dalberg aufgerufen, welches wohl daher kommen mag, daß das alte adlige Geschlecht der Kämmerer von Worms, welches den Namen der im Jahre 1315 schon ausgestorbenen echten Dalberge angenommen, als solche Kämmerer zugleich die ersten Ministerialen des alten Kaiserthums zu Worms gewesen. Von der Kirche aus nahm der Kaiser mit seinem abgeschabten Mantel in langer, aber etwas eilig drängender, daher auch krummer und verwirrter Prozeßion seinen Zug auf das Rathaus zurück. Er ging in seinen alten Kaiserpantoffeln über gelogte Bretter, die man mit rotem Tuche bedeckte, das aber die gemeinen Leute auf dem Boden knieend und mit Messern in den Händen hart hinter seinen Fersen durchschnitten und zum Teil so gewaltfam in Fetzen herunterrißen, daß sie den vorn laufenden Kaiser beinahe damit niedertwarfen.

Nachdem auf dem Römer die kaiserliche Schautafel den Anfang genommen, wobei ein Herzog von Mecklenburg, mit einem langen Messer an die Tür postiert, und ein weißes Handtuch sich vor die Brust gesteckt, für den Allerdurchlauchtigsten den durchlauchtigsten Vorfürsprecher machte, begab sich der Erbtruchseß zu Pferde in spanischer Tracht, fliegendem Haar und einem goldenen Mantel zur Hütte auf dem Markte, wo ein Ochse gebraten wurde. Seine ganze Dienerschaft trat in Gala voraus, und die sogenannten Gentilhommes, welche neben mir drei andere seiner Beamten vorstellten,

gingen, je zwei zu jeder Seite, neben dem Pferde auf der linken Seite; ich hatte den spanischen Hut mit weißen und blauen Federn emporzutragen, mein Gegenmann auf der Rechten aber eine große silberne Platte. Während der Erbtruchseß auf dem Pferde blieb, mußten wir Gentilhommes uns zum höllischen Feuer des in der Hütte unter pestilenzialischem Gesank gebratenen Ochsen verfügen, ein noch halb rohes Stük desselben auf die silberne Platte nehmen und sie dem zum Römer zurückreitenden Herrn Grafen vortragen, während hinter uns von dem um die vergoldeten Hörner streitenden Janbägel die ganze breiterne Küche trachend zusammenfiel, vermutlich als ein Sinnbild, wie es dem heiligen Reiche in der Kürze bald selbst ergehen sollte. An den Klugeitüren des Speisesaales übernahm der Graf Truchseß die Schüssel in seine eigenen Hände und setzte kniebeugend die duftende Köstlichkeit dem von allen Seiten mit lauter widersinnigen Fragen geplagten Kaiser unter die Nase. Nichts konnte ein treueres Bild der eiskalt erstarrten und kindisch gewordenen alten deutschen Reichsverfassung geben, als das Festnachtspiel einer solchen in ihren zerrissenen Fetzen prangenden Kaiserkrönung.

Die folgenden Tage, wo man die sibyllinischen Bücher der goldenen Bulle nicht weiter zu befragen nötig hatte, befriedigten die Schaulust mit leidlichen Festen einer öffentlichen Huldigung in dem heffischen Lustlager und dem Freudenfeuer auf den prächtigen Wasserjachten der geistlichen Kurfürsten. Auch die Juden, denen jetzt die ganze Welt huldigen muß, bequemen sich wenigstens für einen Tag, in ihren schwarzen Mänteln einem kaiserlichen Kanzler zu huldigen. Aus allen Schladten wurden dem antworfenden Könige von Ungarn die wilden Schweine herbeigetrieben. Die in ganzen Strichen herbeigeschlozenen deutschen Professoren und Dozenten rissen sich um die nassen Druckbogen der neuen Wahlkapitulation, um zu erforschen, an welche Stelle etwa aus einem Komma ein Semikolon geworden, und berührten sich zum Teil, daß sie es bewirkt. Am lebendigsten, schien es, wurden in der Stille die Einblasungen und Nachforderungen der französischen Ausgewanderten betreten. Wenn man weiß, daß selbst der Herr Kurfürst von Mainz unter einem Gefolge von 1500 Menschen sogar auch eine Armee und einen Kapustopf mitgebracht, so darf man glauben, daß es überhaupt nirgends an den Abstufungen aller sündigen Freuden gemangelt habe. Den Beschluß in den vornehmen Gasthöfen bis zum frühen Morgen machten gewöhnlich die Spiele an den in lauter Gold aufgetürmten Banken, welche der in regelmäßer Stunde ankommende Reichspröfö, ein Subalterner des Erbmarschalls, scheinbar auseinander treiben wollte, dafür aber mit 1, 2, auch oft 5 bis 6 in die Hände gedrückter Dukaten beschworen und zur Türe hinausgeschoben wurde; und zwar ging er gewöhnlich mit 1 oder 2 Dukaten ganz still und bescheiden ab, schrie und schimpfte aber zum Schäumen, je nachdem er mehrere Stükke in der Hand verspürte, weil er es für seine Schuldbilheit hielt, sich nach einer so großmütigen Belohnung in seiner höchstmöglichen Anstrengung setzen zu lassen. Am Tage schlich er in seiner bordierten Uniform mit Degen auf kleineren Beute aus, um arme Judenbütschen zu fangen, wenn er sie einen Haargopf tragend, oder mit einem Spazierstok in der Hand oder gar in den öffentlichen Spaziergängen wandelnd erkappte. Es wäre nötig gewesen, man hätte seinen Tauffchein bei sich getragen, um nicht von diesem Ameisenbütschen als eine Judenseele aufgegebelt und um 1 Fl. 30 Kr. geplündert zu werden.“

## Kleines feuilleton.

Literarisches.

Mit einem jungen norwegischen proletarischen Erzähler, Johan Fallberget, der auch im Unterhaltungsblatt Vereits zu Worte kam, macht der dänische Kritiker Chr. Nimestad seine Landsleute bekannt. Sieben Bücher seiner Hand liegen bereits vor, die fast alle das Grubenleben behandeln. Fallberget — eine norwegische Parallelererscheinung zu dem dänischen Andersen-Nero — ist bis in sein zwanzigstes Lebensjahr selbst Grubenarbeiter gewesen. Als er damit anfang, beband noch kein geschliches Werk gegen die Bergwerksarbeit Jugendlicher. Seine Bildung war so mangelhaft, daß er als Konfirmand kaum richtig schreiben konnte. Aber mit erstaunlicher Energie eignete er sich in seiner knappen Freizeit so viel Kenntnisse und Fähigkeiten an, daß er heute in seiner Heimat als ein anerkannter Schriftsteller dasteht, der sich nicht nur der Erzählung, sondern auch rege der Journalistik und der sozialen Bewegung widmet. Sein erstes Werk, „Schwarze Felsen“, liegt in sechs Auflagen vor, eine Zahl, die hinsichtlich der Bevölkerung auf deutsche Verhältnisse übertragen, um das Vierzsfache vermehrt werden müßte. Seine ersten Bücher sind in der sogenannten norwegischen Reichssprache, d. h. der allgemein herrschenden dänischen Schriftsprache, verfaßt, während er jetzt das sogenannte Landsmal, eine künstliche literarische Wiederbelebung altnordischer Bauerndialekte, die in den letzten 30 Jahren mannigfach versucht wird, anwendet, dadurch aber das dänische Publikum von seinem Leserkreise ausschließt. Den „Schwarzen Felsen“ fehlt noch die sichere Komposition, aber er weiß doch die eigenen bitteren Erlebnisse überzeugend zu gestalten, wenn auch seinen Figuren hier noch durch eine Unbestimmtheit in der Zeichnung und eine gewisse Romantik individuelle Charakteristika genommen werden.

Von seinen späteren Büchern nennt Rimstad die beiden zusammenhängenden Novellen „Im ewigen Schnee“ und „Arzeit-Nacht“, sowie die ersten Stücke der Sammlung „Der Wolfsfelsen“, die stoffreichsten und reifsten. Sie wirken durch die herbe Knappheit ihrer Sprache. Falkberget gibt lauter farge Sätze, hart und prunklos. Alles ist auf die direkte Mitteilung des Inhalts berechnet. Er nimmt sich nicht Zeit zu psychologischen Analysen, er malt keine Einzelheiten aus, hält sich so kurz als möglich mit Stimmungen auf, nie läßt das Tempo nach. Ohne Umschweife sollen die Bücher wirken, einzig und allein durch die volle Wucht des Stoffes. Andersen-Nexo ist eine reichere Natur als er, ein wirklicher Romanzierer, der seine umfassendere Aufgabe meistert, gegen den norwegischen Nobellisten. Aber auch er hat sich gleich jenem aus eigener Kraft emporgearbeitet und seinen Klassengenossen seine und tiefe Kunstwerte beschert, die von ihnen mit innerstem Verständnis und echter Dankbarkeit aufgenommen werden konnten; denn er hat dem ewigen Gefühl der Menschenwürde, das im Letzten der Unterbrücken nicht erstirbt werden kann, mit unermüdbarem Zorn dichtestischen Ausdruck verliehen.

### Sprachwissenschaftliches.

**Impfen und Pflöpfen.** Heute werden Kinder geimpft, in älterer Zeit nur Bäume.

Er imphote daz erste ris [Reis]  
in tiutescher zungen:  
dā von sit esto [nachher Aeste] ersprungon,  
von den die bloumen kāmen —

so sagt Gottfried von Strahburg in seinem Tristan (4736) von Heinrich von Veldeke, dem „Vater des höfischen Heldengedichtes“. Natürlich ist hier das aus lateinischem *imputare* (*imputus* = Impfreis) entstandene, über althochdeutsch *imputōn*, *imphōn* zu seiner heutigen Gestalt gelangte Wort lediglich im Sinne von „pflöpfen“ gebraucht. Im gleichen Sinne sagt Melchior Sebzig in seinem, dem 16. Jahrhundert angehörenden Werke über Felbbau: „man pflēgt zwischen Rinde und Holz zu impfen, wann die Bäume ansahen iren Saft zu überkommen“, doch „soll man allzeit für eine gemeine Regel halten, das man weder bliende noch fruchttragende Zweige impfen soll“. Der Uebergang des ursprünglichen Gärtnerausdrucks auf das bekannte Verfahren in der Heilkunde vollzog sich erst im 18. Jahrhundert. Ein Impfling ist im ältesten Sinne des Wortes ein zu pflöpfender Zweig, und ein Impfmesser dient ursprünglich dazu, die Schöß (Schößlinge, Impfreiser) damit zu beschneiden und zu spitzigen. Impfen ist also im alten Sinne völlig wesensgleich mit pflöpfen, hat dann aber seine gärtnerische Bedeutung völlig an dieses abgetreten. Pflöpfen selbst aber ist ebenfalls römischen Ursprungs und geht auf das römische *propagare* = fortpflanzen zurück. Wenn man es nicht ohnehin wüßte, würden uns schon diese beiden Wörter darüber belehren, daß der Germane all diese gärtnerischen Künste — auch okulieren (von *oculus* das Auge) — von den Römern übernommen hat.

### Naturwissenschaftliches.

**Natur-Bibliothek.** Saint-Simon teilte die Epochen des menschlichen Geistes in kritische und organische ein. Die kritischen sammeln und prüfen das Material, die organischen fassen es zu einer höheren Einheit, zu einer Weltanschauung, zusammen. Dieser Einteilung folgend, kann man sagen, daß die heutige Naturerkenntnis mehr kritisch als organisch ist. Die mühsame Einzelerforschung und die kritische Prüfung der überlieferten Theorien überwiegt heute bei weitem das ruhige und breite Aufbauen auf Grund der gesicherten Erkenntnisse. Diese Sachlage übt einen weitgehenden und, wie ein jeder Freund der Natur, aufklärung mit Bedauern feststellen muß, einen ungünstigen Einfluß auf die populär-wissenschaftliche Schreibweise aus. Hier ist jener breite, fast möchte man sagen, behagliche Zug der Natur schilderung beinahe gänzlich entschunden, der uns in den Werken eines A. v. Humboldt fasziniert. Und so ist es mit Freude und Genugtuung zu begrüßen, daß der bekannte Verlag von Theod. Thomas-Verlag (Deutsche Naturwissenschaftliche Gesellschaft) sich der schönen Aufgabe unterzogen hat, gerade die von den älteren Werken unserer populär-wissenschaftlichen Literatur neu ins Leben zu rufen, in denen jener künstlerische Zug der Naturbetrachtung besonders stark ausgeprägt ist und noch heute frisch und lebendig wirkt. Er hat bis jetzt 28 Bändchen — zusammen 50 Nummern in zwei Serien zu 25 eingeteilt — erscheinen lassen, von denen gerade die Hälfte die wahrhaft klassischen Werke von A. v. Humboldt und E. A. Rehm umfaßt. Es ist wahrlich nicht nötig, lang und breit auseinanderzusetzen, welche nachhaltige Wirkung auf die deutsche Volksbildung und nicht zuletzt auf die geistige Entwicklung der deutschen Arbeiterklasse Humboldts „Kosmos“ — seinerzeit nach der Bibel das verbreitetste Buch! — und die naturwissenschaftlichen Vorträge von Rehm ausgeübt haben. Daß aber ihre Bedeutung keineswegs in der Vergangenheit erschöpft worden ist, erfährt ein jeder, der eines von den Bändchen der „Natur-Bibliothek“ zur Hand nimmt. Die kurzen Einleitungen und die knappen Anmerkungen, die vom Herausgeber jedem Bändchen beigegeben sind, helfen über das tatsächlich Veraltete leicht hinwegzugehen und das Ubergängliche desto reiner zu genießen. Bei der Auswahl hat der Herausgeber — A. S. Francé — eine recht glückliche Hand gehabt. Von

Humboldt bringt die Bibliothek die besten Partien des „Kosmos“ — die zusammenfassenden Schilderungen des Naturganzen, wo der universelle Geist des Forschers sich so recht in seiner ganzen Machtfülle zeigt, und dann die Beschreibung seiner epochemachenden Reise nach Südamerika. Rehm ist durch die „Vier Jahreszeiten“, einige selbständige Bruchstücke aus seinem größeren Werk „Das Wasser“, durch „Flora im Winterkleide“ und „Das Süßwasseraquarium“ vertreten.

Eine Gruppe für sich, eine Art kleine alpinistische Bibliothek, bilden 5 Bändchen (7 Nummern), die meist schon vergriffene und teilweise leider auch vergessene Werke von A. Schaubach „Die deutschen Alpen“, von S. A. v. Berlepsch „Die Alpen in Natur- und Lebensbildern“ und S. v. Barth „Aus den nördlichen Kalkalpen“ in Auswahl wiedergeben. Auch diese Werke passen ganz gut mit den Schriften von Humboldt und Rehm zusammen, da auch hier das anschauliche Schildern von Naturerscheinungen das eigentliche Element ist. Besonders läßt sich das von A. Schaubach sagen, dessen Alpenbilder mitunter geradezu plastische Kraft besitzen.

Etwas aus dem Rahmen der „Natur-Bibliothek“ herausfallend sind, wie uns scheinen will, die Schriften des rein chemisch-physikalischen Inhalts, die Abhandlungen von J. A. Mayer, J. Berzelius und J. Dalton. Wenn auch die Abhandlungen von J. A. Mayer, dem Begründer der mechanischen Wärmetheorie, dank ihrer mustergültigen Klarheit selbst für den Laien durchaus verständlich sind, so waren sie doch keineswegs in populär-wissenschaftlicher Absicht geschrieben und erfordern gegenwärtig zu ihrem richtigen Verständnis eine weit tiefere Kenntnis der Grundlagen der Physik, als sie bei dem Leserkreis der Natur-Bibliothek sogleich vorausgesetzt werden darf. In noch höherem Grade gilt das für die chemischen Abhandlungen von Dalton und Berzelius, die unstreitig einen viel passenderen Platz in der Ostwaldschen Sammlung „Klassiker der exakten Wissenschaften“ schon lange gefunden haben.

Von den übrigen Bändchen wirken sehr anziehend zwei Bruchstücke aus den „Botanischen Streifzügen auf dem Gebiete der Kulturgeschichte“ von F. Unger: „Die Pflanze als Zaubermittel“ und „Die Pflanze als Erregungs- und Betäubungsmittel“. Die schredlichsten und unheilvollsten Verirrungen des menschlichen Geistes spiegeln sich in verschiedenen Sitten und Gebräuchen, bei denen die Pflanze eine besondere Rolle spielt. Erwähnenswert sind weiter: Die Reisebeschreibungen von G. Keate und D. G. Forster, herausgegeben unter dem gemeinsamen Titel „Schiffbruch der Antelope“, — ein größeres aus dem Englischen überetztes Werk von M. F. Maurh, „Die physische Geographie des Meeres“, und endlich eine gemeinverständliche, sehr verdienstvolle „Anleitung zum praktischen Mikroskopieren“, die speziell für die Sammlung von R. Cambera und M. Lenze verfaßt worden ist. Die gut ausgestattete, dabei verhältnismäßig billige (25 Pf. pro Nummer) Sammlung verdient die weiteste Verbreitung bei allen Naturfreunden. V. Th.

### Technisches.

**Das Arons'sche Chromoskop.** Zur Ergänzung unseres Artikels von F. L. über das Chromoskop von Dr. Arons wird uns geschrieben:

Aus dem kurzen Artikel scheint hervorzu gehen, daß F. L. der Erfindung deshalb die Neuheit abspricht, weil sie auf bekannten Naturerscheinungen beruht. Die Auffindung bisher unbekannter Naturerscheinungen bezeichnet man gemeinhin als Entdeckung, während neue Benutzungen bekannter Naturerscheinungen allgemein als Erfindungen bezeichnet werden. Die Arons'sche Konstruktion wird daher mit Zug und Recht eine „neue Erfindung“ genannt und zwar ist sie eine solche von eminent praktischer Bedeutung. F. L. betont, daß man Farben sehr präzise und durchaus eindeutig bezeichnen kann durch Angabe ihrer Wellenlänge und bemerkt, daß im Spektrum sich alle Farben vorfinden, die sich überhaupt nur denken lassen. — Die erste Bemerkung ist nur mit Einschränkung richtig, die zweite ist direkt irrig; es gibt außerordentlich mannigfaltige Farbentöne, die sich im Spektrum nicht vorfinden. Die bunte Mannigfaltigkeit der Farben, die wir rings um uns erblicken, und mit denen es die verschiedenen Industriezweige zu tun haben, sind nicht reine Spektralfarben, nicht einfache Bestandteile des weißen Lichtes, die durch ihre Wellenlänge eindeutig bestimmbar sind, sondern ein Gemisch sehr vieler Lichtarten, genau wie das weiße Licht selbst. Andernfalls hätte die Farberindustrie längst Farbstoffen mit Benutzung der Wellenlänge ausgestellt. Eine solche Angabe ist aber bei Mischfarben nicht möglich, und deshalb ist die Arons'sche Erfindung von so hoher praktischer Bedeutung. Denn die Farben, die das Chromoskop liefert, sind genau von derselben Art, wie die im Leben uns begegnenden, es sind Mischfarben, die durch Unterdrückung und Schwächung bestimmter Strahlenarten im weißen Licht entstehen. Die Erscheinungen selbst, auf denen die Erfindung beruht, sind, wie F. L. mit Recht bemerkt, längst bekannt. Das tut der Neuheit der Erfindung natürlich keinen Eintrag. Der Apparat gestattet, Farbtönen in schier unerhöplicher Fülle — ihre Zahl kann leicht in die Millionen gesteigert werden — in „absoluter“ Weise durch Angabe von 2 oder 3 Zahlen zu jeder Zeit und an jedem Orte immer wieder herstellbar zur Erscheinung zu bringen. B. B.